

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 71 (2000)
Heft: 1

Artikel: Ideenmarkt mit Projekten und Diskussionen an der ASKIO-Tagung : schulische Integration von Kindern mit einer Behinderung
Autor: Ritter, Adrian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ideenmarkt mit Projekten und Diskussionen an der ASKIO-Tagung

SCHULISCHE INTEGRATION VON KINDERN MIT EINER BEHINDERUNG

Von Adrian Ritter

Die Schweiz verfügt, international betrachtet, über gute sonderpädagogische und therapeutische Angebote, ist aber in Bezug auf integrative Schulung im Rückstand. Die Integration in die Regelschule gewinnt allerdings auch hierzulande zunehmend an Aktualität, nicht zuletzt im Zusammenhang mit Gleichstellungsbestrebungen von Menschen mit einer Behinderung.

Mit diesem Selbstverständnis organisierte die Behinderten-Selbsthilfe Schweiz (ASKIO) zusammen mit weiteren Organisationen im November 1999 einen Ideenmarkt zum Thema «Schulische Integration zwischen Anspruch und Realität».

In drei Kurzreferaten wurde zu Beginn der Veranstaltung der «Blick über die Grenzen» gerichtet. Judith Hollenweger, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich, gab einen ländervergleichenden Überblick über Segregationsraten, also den prozentualen Anteil der Kinder, welche eine Sonderschule besuchen. Sie warnte dabei vor einseitigen Schlussfolgerungen: «Integriert heißt nicht unbedingt gut geschult», meinte sie mit Blick auf gewisse Länder mit tiefen Sonderschulraten. In Dänemark beispielsweise stiegen die Segregationsraten im Moment an, weil die Eltern gemäss dem Grundsatz «Die Finanzen folgen dem Kind» die Schule für ihr Kind selber wählen können. Sie ziehen nun vermehrt Privat- und Sonderschulen vor, weil sie ihre Kinder in der Regelschule nicht gut aufgehoben sehen.

In der Schweiz, mit einer durchschnittlichen Segregationsrate von rund 5 %, sei derweil paradoxausweise festzustellen, dass dieser Prozentsatz ansteige, je länger über Integration gesprochen werde. Integration darf nach Hollenweger allerdings auch nicht das einzig gedachte Ziel sein, denn: «Ausgrenzung findet vor, während und auch nach der Schulzeit statt.»

Ambulante Stütz- und Fördermassnahmen für 25 % aller PrimarschülerInnen

Markus Zwicker, Leiter der Abteilung Sonderschulung in der Bildungsdirektion des Kantons Zürich, zeigte für den Kanton Zürich die gegenwärtige Situation bezüglich des sonderpädagogischen Angebotes und dessen geplante Reorganisation im Rahmen der Zürcher Volksschulreform auf.



Peter Wehrli, Zentrum für Selbstbestimmtes Leben, Zürich (Bildmitte): Verfügungsmacht über die Finanzen und persönliche Assistenzdienste als wichtige Forderungen.

Für Schülerinnen und Schüler mit besonderen Bedürfnissen bestehen heutzutage ambulante Stütz- und Fördermassnahmen, Klein- und Sonderklassen sowie Heim- und Sonderschulen. Dabei nutzen 25 % aller SchülerInnen auf Primarstufe ambulante Stütz- und Fördermassnahmen, wie Logopädie, Psychomotorik, Aufgabenhilfe oder Hör- und Ablesekurse. 6,7 % aller SchülerInnen besuchten 1996 eine Klein-/Sonderklasse oder eine Heim-/Sonderschule.

Ambulante Stütz- und Fördermassnahmen werden natürlich insbesondere auch in Regelklassen angeboten. Zudem besteht dort für SchülerInnen mit Lernschwierigkeiten etwa auch die Möglichkeit, mit Notenverzicht, Einzelunterricht (als Überbrückungsmassnahme) sowie offenen und individualisierenden Unterrichtsformen zu arbeiten.

95 der 222 Zürcher Gemeinden haben sich zudem an einem Versuch für Integrative Schulungsformen beteiligt, wobei die Städte Zürich und Winterthur erst am Anfang stehen: «Hier ist noch

einiges möglich, gerade in den Zentren», ist Zwicker überzeugt.

Die Bildungslandschaft für Kinder und Jugendliche mit speziellen Bedürfnissen soll allerdings grundsätzlich umgebaut werden. Dies hat der Erziehungsrat des Kantons Zürich bereits 1990 beschlossen und in seinem 1996 erschienenen «Leitbild für das sonderpädagogische Angebot im Kanton Zürich» konkretisiert. Gründe für den Umbau sind nach Zwicker die «zu hohe Differenzierung» des Angebotes, die Stigmatisierung durch separierende Massnahmen sowie die Kosten: «Das Angebot wird immer teurer».

So ist denn das Projekt RESA (Reorganisation des sonderpädagogischen Angebots) eine der 14 Komponenten der Zürcher Volksschulreform, zu welcher die Bildungsdirektion im Frühling 2000 eine oder mehrere Gesetzesvorlagen in die Vernehmlassung schicken wird (vgl. Kasten).

Dass in der Ausarbeitungsgruppe des Projektes RESA keine behinderten Menschen mitgewirkt hatten, darauf wies als nächster Referent Peter Wehrli vom Zentrum für Selbstbestimmtes Leben, Zürich, kritisch hin: «Die Behinderten sollen für sich selber sprechen, das ist unsere Forderung.» Ein anderes Beispiel aus der politischen Landschaft sei das Thema der Freiwilligenarbeit, an welchem Parteien von links und rechts momentan gefallen finden: «Alle finden es toll, aber wer fragt uns?»

Die gesamte Gesellschaft verliert mit jedem ausgesonderten Kind

Dass schulische Integration wichtig ist, ist für Wehrli keine Frage: «Die Kinder müssen in der Schule mit behinderten Kindern aufwachsen. Wir belügen sie sonst, nehmen ihnen einen Teil der Wirklichkeit weg. Der Punkt ist, dass die Gesellschaft als Ganzes mit jedem ausgesonderten Kind verliert.»

Integration erfordere allerdings enorme Kräfte von den Behinderten und auch von den Eltern. Es müsse deshalb auch gefragt werden, wie die Behinderten ermutigt werden können, sich zu integrieren. Und, für Wehrli ebenso zentral: «Wo können wir Behinderten noch

mehr helfen, damit sie nicht auf Institutionen angewiesen sind?» Für ihn sind dabei die Verfügungsmacht über die Finanzen und die persönlichen Assistenz-

“ Sonderpäd. Massnahmen: Zu hohe Differenzierung des Angebots. ”

dienste wichtige Forderungen. Gleichzeitig müsse aber auch den Eltern geholfen werden, ihre Rolle auszuführen, wobei es insbesondere um finanzielle Unterstützung gehe. Das Argument, dass dies zuviel koste, ist für ihn dabei fehl am Platz: «Es ist keine Geldfrage. Je reicher ein Land ist, desto mehr Sonderinstitutionen hat es und desto weniger Integration und Integrationswille sind vorhanden. Die Verteilung des Geldes ist der Punkt.» In der Schweiz würden nämlich «extrem hohe Geldmengen in Sachen Behinderung umgesetzt», aber niemand erfülle einen Gesamtauftrag Integration. Das Geld solle deshalb dem

Kind beziehungsweise dessen gesetzlichem Vertreter oder Vormund zugeordnet werden, welcher dann Lösungen mit verschiedenen Anbietern aushandeln könnte.

Dass im Rahmen schulischer Integration auch eine weitere Personengruppe Unterstützung braucht, zeigte sich anschliessend an den Fragen aus dem Publikum, wo Lehrerinnen und Lehrer anwesend waren, die «nicht von Pontius zu Pilatus rennen wollen, wenn sie ein behindertes Kind in die Klasse bekommen und Informationen suchen». Wehrli

“ Die Behinderten sollen für sich selber sprechen, das ist unsere Forderung. ”

empfahl eine zentrale Beratungsstelle für Eltern und Lehrer, für Zwicker soll die Sonderschule als Kompetenzzentrum erster Ansprechpartner für Lehrerinnen und Lehrer sein. Hollenweger wünschte

sich zudem mehr behinderte Menschen als Lehrerinnen und Lehrer. Wehrli wies dabei auf eine Diskriminierung hin, in dem Körperbehinderte von der Primärlehrerausbildung ausgeschlossen seien, weil sie keinen Sportunterricht geben könnten.

Podiumsgespräch mit TV-Moderator Röbi Koller

Wie bringen wir Anspruch und Wirklichkeit der schulischen Integration in guten Einklang? Wie schaffen wir Höhenflüge und bleiben mit den Füssen trotzdem auf dem Boden und sehen auch die ganz praktischen Probleme der Integration? Diesen Fragen wollte das Podiumsgespräch unter der Leitung von TV-Moderator Röbi Koller nochmals nachgehen. Koller verstand es dabei hervorragend, persönliche Lebensgeschichten und Erfahrungen von Menschen mit einer Behinderung und beruflichen Fachleuten in einer das Publikum faszinierenden Art und Weise erzählen zu lassen. Etwa, wenn der sehbehinderte Student Roland Gruber von seinen Erfahrungen in Regel- und Sonderschulen berichtete und Heidi Meyer als Mutter einer Tochter mit Down-Syndrom vom Wunsch der Eltern gleichaltriger Kinder erzählte, ihre Tochter möge doch auch in den Regelkindergarten kommen. Oder Christian Lohr, Kontergan-Opfer und Journalist, der sich den Bubentraum vom Sportreporter auch vom Rollstuhl aus erfüllen konnte.

Für Gruber wurde erstmals klar, «dass ich anders bin als andere», als man ihm erklärte, dass er wohl nicht werde Lokführer lernen können. Er besuchte den Regelkindergarten, danach

“ Die Gesellschaft als Ganzes verliert mit jedem ausgesonderten Kind. ”

ein sonderpädagogisches Internat und später wiederum eine Regelschule für die Matura. Den Besuch der Regelschule nach dem Kindergarten versagten ihm «Experten», und er litt im Internat unter Heimweh: «Die Nestwärme fehlte.» Hatte er sich allmählich an die Sonderschule gewöhnt, fiel ihm später der Eintritt in die Regel-Maturitätsschule zu Beginn ebenfalls schwer.

Der Besuch der Regelschule war vor 12 Jahren gar kein Thema

Die Tochter von Heidi Meyer besuchte den Regelkindergarten: «Das war kein Kampf damals.» Allerdings sei vor 12

Das Projekt RESA

(Reorganisation des sonderpädagogischen Angebots im Kanton Zürich)

Das sonderpädagogische Angebot im Kanton Zürich soll gemäss den Plänen der Bildungsdirektion eine «integrative Grundausrichtung bekommen, wobei Sonderklassen und Sonderschulen weiterhin möglich sein sollen». Dies alles soll die Qualität verbessern und kostenneutral erfolgen.

Stärkung der Volksschule durch Integrative Förderung

Kern der Reorganisation ist die Integrative Förderung, welche die Volksschule stärken soll, indem diese Förderung in jedem Schulhaus ermöglicht wird: «Jedes Schulhaus hat eine Heilpädagogin», formulierte Markus Zwicker in seinem Referat das Ziel.

Reduziert werden die Anzahl Kleinklassen und Sonderschulen, wobei letztere zu Kompetenzzentren werden sollen: «Die Zusammenarbeit zwischen den sonderpädagogischen Fachleuten und den Regelklassenlehrkräften soll gestärkt und die Elternmit sprache ausgebaut werden.» Für die Gemeinden ist dabei vorgesehen, dass sie Integrative Förderung, Therapien und Sonderschulung anbieten müssen, während die Besonderen Klassen (bisher Kleinklassen und Sonderklassen genannt) fakultativ angeboten werden können.

Polyvalente Angebote mit Prioritätensetzung

Eine moderate Reduktion der Angebotspalette beabsichtigt, ein «einfacheres, transparentes System» entstehen zu lassen, bei welchem hoch spezialisierte durch polyvalente Angebote ersetzt werden. Konkret werden bei den Stütz- und Fördermassnahmen gewisse Angebote aufgehoben und in Zukunft von der Integrativen Förderung übernommen (Legasthenie-/Dyskalkulietherapie, Nachhilfeunterricht, Deutsch für Fremdsprachige). Andere Angebote, wie die Rhythmisierung in Sonderklassen, werden gänzlich gestrichen, wobei der Bericht verspricht: «Die eingesparten Mittel werden in die Integrative Förderung umgelagert. Durch diese Prioritätensetzung werden die Mittel konzentriert und effizienter eingesetzt.»

Unter demselben Namen weitergeführt, allerdings unter dem neuen Oberbegriff «Therapie», werden lediglich drei der acht bisherigen Stütz- und Fördermassnahmen: Logopädie, Psychomotorik und Psychotherapie.

Die Zitate stammen, soweit nichts anderes angegeben, aus der Publikation: «Unsere Schule, unsere Zukunft.» Zürcher Volksschulreform: Reorganisation des sonderpädagogischen Angebots (RESA). Unterstützung von Schülerinnen und Schülern mit besonderen Bedürfnissen, Bildungsdirektion des Kantons Zürich, September 1999.



Das Mikrofon stets griffbereit: Podiumsmoderator Röbi Koller fragt nach Visionen zur schulischen Integration.
Foto: Adrian Ritter

Jahren dafür der Besuch der *Regelschule* kein Thema gewesen und die Tochter ging fortan in eine Sonderschule. Dies habe den Vorteil gehabt, gute Beziehungen zu Gleichbetroffenen zu ermöglichen, so Meyer. Ihre Tochter sei zudem gut im Quartier integriert gewesen. Sie absolviert heute eine IV-Anlehre für Hauswirtschaft.

Christian Lohr verbrachte seine gesamte Schulzeit in Regelklassen, studierte später Wirtschaft und ist heute neben seiner journalistischen Tätigkeit auch Gemeinderat: «Meine Schwerpunkte sind Bildungspolitik, Sozialpolitik und Finanzpolitik.» Wie er denn damit umgehe, als Rollstuhlfahrer und aufgrund der Kontergan-Schädigung ohne Arme auf die Welt gekommen zu sein, deswegen angeschaut zu werden auf der Strasse,

“ Wenn ich jemanden sehe, der anders ist, schaue ich auch hin. ”

wollte Koller wissen. «Das ist doch normal. Wenn ich jemanden sehe, der anders ist, schaue ich auch hin», meinte Lohr dazu gelassen.

Integration und Sonderschulung: Das eine tun und das andere nicht lassen

Schulische Integration, dazu hatten auch die auf dem Podium vertretenen drei Personen, die beruflich mit solchen Fragen zu tun haben, etwas zu sagen. Herbert Wyss vom Pädagogisch-psychologischen Dienst des Kantons Thurgau beispielsweise, der früher selber Sonder-schullehrer war und «total überzeugt war, dass ein segregatives Schulsystem

optimal ist». Später war er konfrontiert mit Eltern, die die schulische Integration ihrer Kinder verlangten und mit der Situation, dass er diesem Wunsch aus Gründen der Finanzierungsverhältnisse damals nicht entsprechen konnte. Heute «können wir von 10 Integrations-

“ Heilpädagogische Früherziehung ist eine Form der Integration. ”

wünschen 3 bis 4 umsetzen». Auch er ist dabei überzeugt, dass integrative Schulung «nicht unbedingt mehr kostet: Die Frage ist, wohin das Geld fliesst. Es geht darum, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen».

Dass es beides braucht, Integration in Regelklassen wie auch Sonderschulung, davon ist auch Beat Näf, Leiter des Landenhof-Zentrums in Unterentfelden, einer Schule für Schwerhörige, überzeugt: «Es braucht professionelle Angebote, zwischen denen man „switchen“ kann. Also zum Beispiel sieben Jahre eine Regelschule besuchen und dann auf Sekundarstufe noch zwei Jahre Sonder-schule besuchen, wenn dies angezeigt ist.» Er glaubt, dass es nicht möglich sein wird, auf spezialisierte Angebote zu verzichten, denn «es ist nicht leistbar, alles Wissen an die Volksschule zu vermit-tern».

Unterstützung für Eltern und Lehrer

Was braucht es, damit Integration gelingen kann? Heidi Spirgi, Leiterin der Ausbildung für heilpädagogische Früherziehung an der HFS Basel, ist überzeugt, dass es insbesondere darum geht, die

«wirklich Betroffenen» zu fragen: «Kinder können auch mit 5 oder 6 Jahren sagen, was sie wollen.» Für Spirgi ist heilpädagogische Früherziehung durch ihre Unterstützung der Eltern klar eine Form der Integration. Es gehe darum, jedes Kind sehr individuell anzuschauen und die Möglichkeiten aufzuzeigen: Integrative und auch nicht-integrative Wege der Schulung. Als wichtig erachtet sie dabei insbesondere auch die Lehrerausbildung. Davon kann auch Wyss ein Lied singen: «Die Lehrer müssen lernen, zusammen zu arbeiten. Das Thema Integration bringt Spannungen zwischen Lehrkräften aufs Tapet. Teambildung ist deshalb sehr wichtig.»

Gruber betont, dass es unerlässlich sei, die Eltern mehr in Entscheide der Schulung einzubeziehen. Diese seien früher in die Rolle der Bittsteller gedrängt worden, weiß Meyer aus eigener Erfahrung: «Seid doch froh, dass es Sonderschulen gibt», habe man da bisweilen zu spüren bekommen.

Visionen der schulischen Integration

Diesbezüglich hat sich unterdessen einiges geändert. Welche Visionen haben die Podiumsteilnehmenden heute in Bezug auf schulische Integration, wollte Koller abschliessend wissen. Für Näf sind die finanziellen Rahmenbedingungen sehr wichtig. Seine Vision wäre ein individuell einlösbarer *Bildungsgutschein* für jedes behinderte Kind. Gruber wünscht sich eine echte *Wahlfreiheit* zwischen verschiedenen Formen der Schulung, und dass diese Freiheit nicht wegen

**“ Vision:
Echte Wahlfreiheit
zwischen verschie-
denen Formen der
Schulung. ”**

Sachzwängen scheitern muss. Für Lohr ist schulische Integration «ein wichtiger Punkt» innerhalb der Gesamtvision, dass «den Behinderten die Chance gegeben wird, im Leben etwas zu machen; Integration bekommt dann einen anderen Stellenwert». Für Wyss sollte die Entwicklung dahin gehen, dass Sonderschulen zu Förderzentren werden, die auch eine Region mit den entsprechenden Diensten versorgen. Ähnlich wünscht sich Meyer Sonderschulen als Förderzentren, wobei man wählen kann zwischen dem Besuch der Sonderschule und einer Regelschule mit heilpädagogischer Unterstützung. Und: Dass die Integration auch im Freizeitbereich nicht vergessen wird. ■